

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Photogr. Busch, H. Noll, O. L. 3300.

Weiber-Regiment.

Roman von Oskar Klausmann.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

2. Kapitel.

Pünktlich kam abends zur festgesetzten Stunde das Automobil aus Saarkirchen, um Werner aus dem Hotel abzuholen. Er hatte den Frackanzug angelegt und sah in diesem recht elegant und ansehnlich aus. In rascher Gangart gelangte der Wagen bis an den Bestimmungsort.

Im Vestibül empfing ihn wieder der Diener und wies ihn nach dem Salon.

„Die Herrschaften sind im Garten. Herr Geheimrat Kersten macht mit den Damen noch einen Spaziergang.“

Werner sah sich in dem Salon, in dem er schon vor-mittags für kurze Zeit gewesen war, genauer um. Etwas Eigenartiges, aus dem man Schlüsse auf die Bewohner hätte ziehen können, wies der Raum nicht auf. Er war im Empirestil gehalten, die Möbel sämtlich neu, aber nach alten Mustern gearbeitet. Natürlich haftete ihnen wegen des Stils eine gewisse Steifheit und Feierlichkeit an. In der Nähe einer der Flügeltüren, die vom Boden bis zur Decke reichend, nach dem Garten hinausführten, stand ein zierlicher Tisch, dessen Bronzebeschläge Werner interessierten. Auf dem Tische lag ein Buch, das in rotes Maroquinleder gebunden war. In dem Buche lag ein Lesezeichen, ein Beweis, daß es erst kurz vorher benutzt worden war. Werner hielt es nicht für indiskret, den Buchdeckel aufzuheben, um zu sehen, welchen Inhalt das Buch habe. Mit eingemem Erstaunen entdeckte er, daß es sein eigenes Werk: „Die Stahlindustrie Nordamerikas“ war, das er hier in so reichem Einband erblickte. Er kam sich ordentlich geschmeichelt vor, zum mindesten angenehm berührt. Das Lesezeichen lag an der Stelle, an der er die ersten Eindrücke der großen Industriestadt Pittsburg mit poetischem Schwunge geschildert hatte. Er klappte das Buch zu und wendete sich um, denn er hörte das Rauschen eines Frauenkleides.

Vor ihm stand Dora, die soeben aus dem Garten in den Salon getreten war. Sie trug Gesellschaftstoilette von nicht allzu lebhaften Farben. Mit einem Blick sah Werner ihre runden, schön modellierten Arme und einen entzückenden Nacken. In diesem Kostüm hatte Dora etwas Imposantes und Bornehmes. Wieder flog das lebenswürdige, sonnige Lächeln über ihr Gesicht, als sie Werner die Hand reichte.

„Nehmen Sie einen Augenblick Platz“, sagte sie; „wir haben den Wagen nicht gehört, als Sie kamen, und er-fahren von Ihrer Anwesenheit erst, als der Diener Sie meldete. Dunkel Kersten und meine Tante entschuldigen Sie noch einen Augenblick; die haben höchst wichtige Familienangelegenheiten zu erledigen, die sich auf gemeinsame Be-

kaunte beziehen. Wenn die beiden dieses Thema anschlagen, finden sie nicht so leicht ein Ende.“

Vielleicht bemerkte sie, daß der Blick Werners das Buch in dem roten Lederband streifte, denn Dora fuhr fort:

„Da liegt Ihr Buch über die Stahlindustrie Nordamerikas. Dunkel Kersten hat mir vom Buche so viel vorgeschwärmt, daß ich es mir kommen ließ. Ich habe es mit großem Interesse gelesen, einzelne Stellen sogar wiederholt, und habe mich wirklich über den poetischen Schwung gefreut, mit dem Sie an manchen Stellen schilderten. Man merkt Ihnen die ehrliche Begeisterung an. Man wird selbst begeistert, wenn man Ihre Schilderungen liest, und unwillkürlich kommt man dazu, Sie zu beneiden. Welche schönen, arbeitsreichen Monate voll Befriedigung und Freude müssen Sie da in Pittsburg verlebt haben!“

„In der Tat, gnädiges Fräulein, Sie haben das Richtige getroffen: Es waren Monate voll Freude und Befriedigung. Was mich am meisten begeisterte, war die Großzügigkeit der Amerikaner, die sich gerade in ihrer Industrie in so hervorragender Weise äußert. Nirgends etwas Kleinliches, alles aus dem Vollen geschöpft, alles in großartigstem Stil projektiert und durchgeführt. Es war wirklich leicht, begeistert zu sein und sich an dem, was man sah und lernte, zu erfreuen. Vielleicht kennen Sie, gnädiges Fräulein, auch Nordamerika.“

„Ich habe die große nordamerikanische Tour gemacht, aber eben nur als Vergnügungsreisende. Das, warum ich Sie beneide, ist die Gelegenheit, die Sie hatten, Ihre Kenntnisse in fremdem Lande zu erweitern, gewissermaßen zu sammeln nach einem ganz bestimmten Gesichtspunkte, zu bestimmtem Zweck. Sie hatten eine Beschäftigung, die Ihr ganzes Denken und Fühlen erfüllte. Sie hatten etwas, woran Sie Herz und Sinn hängen konnten. Das fehlt natürlich dem Touristen.“

„Der Tourist zieht von Ort zu Ort, wird wie ein Warenballen hin und her transportiert, sieht heute das, morgen jenes, hat die Verpflichtung, bestimmte Sachen ansehen zu müssen, und wenn er mit der Reise fertig ist, dann hat er eine Fülle von Eindrücken, die weder geordnet noch nach demselben Gesichtspunkte gewonnen sind, und es bleibt nichts als Leere und Dede zurück. Ich bin sehr viel gereist, aber ich habe schließlich den Geschmack daran verloren. Was mir immer vorgeschwebt hat, das war eine Studienreise zu irgendwelchen Zwecken. Uns Frauen ist ja die Möglichkeit solcher Studienreisen verschlossen. Gerade eine solche aber stelle ich mir wunderbar vor. Dann hat das Reisen, dann hat das Sehen einen Zweck, das Leben hat Inhalt. So denke ich mir wenigstens die Sache. Vielleicht ist mein Urteil schief; man sieht die Dinge, die man nicht genauer kennt und versteht, vielleicht in zu rosigem Lichte. Aber Ihr Buch und Ihre schwungvollen Schilderungen haben mir doch die Ueberzeugung beigebracht, daß meine Ansicht nicht irrig ist. Es gibt doch immer wieder Menschen, die sich auch an materielle Dingen begeistern können.“

Der Diener kam und meldete die Ankunft des Grafen Minter. Der Graf kam hereingehinkt, wurde durch Dora mit Werner bekannt gemacht, und begrüßte diesen mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit.

„Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen. Ihr Buch hat mich vollkommen gefangen genommen. Es wird mir eine Freude und eine Ehre sein, möglichst häufig mit Ihnen zusammenzukommen. Gestatten Sie, daß ich Ihnen das offen sage, Herr Kollege. Hoffentlich behalten wir Sie recht lange hier, um uns an Ihrer Gesellschaft freuen zu können.“

Bald darauf kam der Inspektor Lenke, der Leiter der Theresien-Hütte. Auch Kersten kam mit Frau Schottelius aus dem Park, und man ging zu Tisch. Das Essen war, wie Kersten schon am Vormittag prophezeit hatte, ausgezeichnet; ebenso die Weine. Die Unterhaltung drehte sich viel um die Industrie, und das Resultat des Abends war, daß am nächsten Vormittag Werner unter der Leitung Kerstens und Lenkes das Walzwerk besichtigen sollte. Mit dieser Verabredung trennte man sich abends gegen zehn Uhr, und Geheimrat Kersten fuhr in seiner Equipage Werner nach dem Hotel zurück. Absichtlich sprach er über die Bewohner des Schlosses in Saarkirchen und über die Vorgänge des Abends kein Wort. Aber auch Werner schien nicht geneigt zu sein, sich darüber auszusprechen.

Am nächsten Morgen um neun Uhr benützte Werner die elektrische Straßenbahn, die von Dörsch nach Norden führte, um die Theresien-Hütte zu erreichen. Im Direktionsbureau erwartete ihn Inspektor Lenke, der ihm verschiedene gedruckte Jahresberichte, Pläne, Zeichnungen und schriftliche statistische Notizen vorlegte. Um halb zehn Uhr traf pünktlich Geheimrat Kersten ein, und nun ging es sofort in den Betrieb.

Auf dem weiten Hofe des Walzwerkes, auf dem sich zahlreiche Eisenbahngleise kreuzten, lagen Reservewalzen, große Gußstahlblöcke von mehr als Manneslänge und Formeisen aller Art. Beim Betreten der Hütte kam man zuerst an den riesigen Schmelzöfen, in dem die Stahlblöcke gegläht wurden. Dann ging es zu den Walzen, welche die Stahlblöcke in die verschiedensten Formen pressten und zu langen Winkel- oder Flachisen auseinanderzogen. Man besichtigte die Walzenstrahlen, welche den Gußstahl in Draht, der immer dünner wurde, auswalzten. Dann wurde ein Hof überschritten und man betrat das Stahlwerk, wo die Martin-Öfen standen.

Ueberall stellte Werner Spalding Fragen, untersuchte er das Material, ließ er sich in Gespräche mit den Arbeitern ein, und seine Art und Weise gefiel dem alten Geheimrat außerordentlich. Daß Werner Spalding eine ungewöhnliche technische Bildung besaß, wußte er; daß er die Praxis ebenso wie die Theorie aus dem Fundament kannte, war selbstverständlich; aber die Art und Weise, wie er mit den Arbeitern umging, besonders mit den älteren Leuten, die an den Walzen und vor den Öfen standen, nahm Kersten noch mehr für ihn ein als bisher.

Es wurde schließlich das große Magazin besichtigt, in dem verhältnismäßig wenig Vorrat vorhanden war; in der letzten Zeit waren viele Bestellungen gekommen. Auf dem zweiten Hofe erkundigte sich Werner Spalding eifrig, wie weit das Terrain des Walzwerkes gehe, um eventuell Vergrößerungen vorzunehmen. Dann sprach er Herrn Lenke seine Zufriedenheit aus über das, was er gesehen hatte, erklärte, das Werk befinde sich in bestem Zustande und sei vortrefflich geleitet. Hierauf schüttelte er Lenke die Hand und sagte dem Geheimrat:

„Ich stehe zu Ihrer Verfügung.“

Lenke ging zum Betrieb zurück, Werner Spalding mit dem Geheimrat schritt zum Ausgangstor nach der Chaussee zu.

Kaum waren sie einige Schritte allein gegangen, als der Geheimrat begann:

„Mein lieber Freund, Sie haben ein so großes Interesse an dem Werk gezeigt, haben sich so für dessen Zukunft und Vergrößerung interessiert, daß ich wohl hoffen darf, wir behalten Sie bei uns.“

„Ja, Herr Geheimrat, es gefällt mir alles sehr gut, und Sie haben sich um meinetwillen so viel Mühe gegeben, daß ich eigentlich bleiben muß. Offen und ehrlich aber sage ich Ihnen: die Chefin mißfällt mir. Nicht als Weib, nicht als Person. Fräulein Dora Buchwald ist eine entzückende Dame; aber ich fürchte mich vor dem Weiberregiment, und deshalb hören Sie mein letztes Wort: Ich werde die ange-

botene Stellung annehmen, aber nur für ein Jahr. Es handelt sich um eine Probezeit, sowohl für mich wie für die Chefin. Wenn wir gut miteinander auskommen, kann der Vertrag verlängert werden. Kommt es zu Differenzen, nun, dann ist das Jahr auch bald herum, und wir können im Frieden auseinandergehen.“

„Das ist allerdings vollständig gegen alle Verabredung, denn wir wollten dauernd jemand als Leiter des Werkes haben. Dora wird sehr wenig davon erbaut sein, daß Sie sich diese Probezeit ausbedingen.“

„Ich habe eine Entschuldigung. Sie sagten mir selbst, binnen Jahresfrist kann das Werk in eine Aktiengesellschaft umgewandelt werden. Dann will ich freie Hand haben. Ich lasse mich nicht mit dem Werke zusammen an die Aktiengesellschaft verkaufen und gehe nicht in die Dienste von Leuten, die mir vielleicht sehr unsympathisch sind.“

„Steigen Sie in den Wagen, wir wollen nach Ihrer zukünftigen Direktorwohnung fahren. Die Villa ist vollständig möbliert; natürlich steht es Ihnen aber auch frei, noch eigene Möbel, wenn Sie solche haben, aufzustellen. Sie können auch ohne weiteres Ihre eigene Wirtschaft anfangen. Die Frau eines verunglückten Steigers, Frau Wolf, hat Ihrem Vorgänger die Wirtschaft geführt und ist jetzt noch Kastellanin und Beschließerin der Direktorvilla. Sie können sie als Wirtschaftlerin behalten, Sie können sich aber auch, wenn Sie wollen, eine andere Wirtschaftlerin besorgen. Ich würde Ihnen raten, Frau Wolf wenigstens vorläufig in ihren Funktionen zu lassen, da sie mit den hiesigen Verhältnissen genau vertraut ist.“

Die Direktorvilla lag schräg gegenüber vom Bergwerk, kaum einige hundert Schritte von ihm entfernt. Die Villa hatte vorn einen gut gepflegten Blumengarten, an den sich hinter dem Wohnhaus ein reich bestandener Gemüse- und Obstgarten angeschlossen. In einem besonderen Stallgebäude befanden sich zwei elegante Wagen, Stallung für drei Pferde und über dem Stall die Wohnung für den Kutscher. Im Unterstock der Villa gab es ein Bureau, daneben ein großes Arbeitszimmer für den Direktor, daran schloß sich ein Salon. Im Oberstock lagen zwei Schlafzimmer, ein Herrenzimmer, eine kleine Bibliothek, ein Badezimmer. Für einen unversehrten Bewohner war viel Raum und Komfort vorhanden.

Werner erklärte, er habe gar keine besonderen Wünsche betreffs der Villa und der Möblierung und wolle, wenn der Vertrag abgeschlossen sei, sofort einziehen. Er verabredete noch die Details des Vertrages mit Kersten. Dann fuhr Werner nach dem Hotel zurück, während sich Kersten nach Saarkirchen begab. Mittags sollte Werner bei Kersten Gast im Hause sein. Dabei sollte er erfahren, ob der Vertrag mit ihm zustande kam oder nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ritt in den Frühling.

Die günstige Wetterprognose des Barometers bewahrheitete sich auch noch am Sonntag. Eine Kavalkade von 10 Reiterskuten rückte um 7 Uhr aus der Reitbahn hinaus. Zum ersten Male nach dem langen Winter hatten Mitglieder des Giesener Reitvereins eine Tagesstour geplant. Und da man sich so zahlreich zusammengefunden und das Ausrücken so glatt verlief, ging es frohen Mutes über die Lahnbrücke, das Henschelheimer Mühlen und Kinszenbach hinaus nach dem Abbacher Walde.

Es war ein herrlicher Frühlingsmorgen über Feld und Wald. Des Himmels helle, kräftig leuchtende Farben, der klare Horizont, die Kühe der Morgenluft, das Jubilieren der Vögel über den sonnigen Fluren, all das vermochte die frohe Spannung der frühen Reiter nur noch zu erhöhen. Der Wald prangte schon im schönsten Maienkleide und bot ein prächtiges Bild in dem gemischten Holze. Auf dem dunkeln Hintergrunde der Tannen leuchtete die lichte Buchenbelaubung neben den vereinzelt stehenden Lärchen, deren verschieden grün getönte Zweige sich ganz besonders eigenartig hervorhoben.

Das Dröhnen des Bodens und das Klappern der trabenden Pferdehufe paßte gut in die Waldesstimmung. Und als die Pferde durch einen längeren Trab ihren Mut etwas gekühlt hatten, begannen die Reiter dem Walde ein Morgenständchen zu bringen. „Der Mai ist gekommen.“

So ging es weiter über die Grube Morgensfern wieder bergab nach Naunheim. Keine sumptige Wiese, kein sich zwischen Gut und Eisen einflimmender Chausseestein vermochte aufzuhalten. Mit Scharen fröhlicher Wanderer wurden neckende Begrüßungen getauscht. In den Dörfern erschienen im Hofe und an den Fenstern alt und jung, zum Teil noch in den ersten Anfängen der Morgenbefeidung,

ganz erstaunt über den ungewohnten Anblick und verwundert ob der frohgelaunten Bursche. Vor Niedergirmes hatte die Kirche gerade den Frommen ihre Pforten geöfnet und in Weplar läuteten die Glocken des Domes zum Zuge durch die langgedehnte Bahnhofstraße. Roß und Reiter atmeten auf, als sie auch die Brücke der Neustadt hinter sich hatten. In den klaren Gewässern der Dill kühlten die Pferde ihre schon warm gewordenen Fesseln und tranken gierig das erfrischende Raß. Der schönste Teil der Tages-tour begann sich nun zu entwickeln.

Vor der Stadt biegt hier ein Feldweg von der Chaussee nach rechts ab (durch schwarze Striche markiert). Die anfangs schattenlose Strecke bietet herrliche Ansblicke. Nach vorn sehen wir über den Feldern die Ruine Hermannstein und ein Blick rückwärts zeigt die Stadt Weplar mit Kalsmunt in prächtiger Umgebung. Niedrige Eichen- und Buchenbestände stehen zuerst an der Hochstraße, einer alten Kaufstraßestraße, eine tolle Feldpartie wird durchauert und dann nimmt uns kühlen Schatten spendender Buchenwald auf bis zur Dianaburg, deren Binnen schon mitunter im Durchblicke winkten. Nach rechts hat man von der Höhe dieses Kammes schöne Aus-sichten auf die friedlich daliegenden Dörfer des Distriktes.

Hier besanden wir uns schon auf dem Westerwalde. So ge-nannt, weil er „der Wald ist, der zuerst vom Schnee weiß leuchtet (wecker = weiß), dessen Winter lang und rauh, dessen Sommer aber sonnig und warm und dadurch außerordentlich angenehm, daß ein fast stets wehender leiser Wind nie das Gefühl einer drückenden Hitze aufkommen läßt“. Wir konnten dies bestätigen, denn die Sonne stand hoch an dem tiefblauen Himmel und sandte fast senkrecht ihre Strahlen herab.

Vorn letzten Anstieg wurde noch ein Rückblick genommen hinüber nach dem Lahntale, wo Braunfels wie ein Märchenschloß im Rahmen seiner Wälder lag. Es war nur ein Vorgeschmack dessen, was noch kommen sollte. In wenigen Minuten hatten uns die tapferen Rosse hinaufgetragen auf den 386 Meter sich erhebenden Felsen. Ein langer Ritt, ununterbrochen von 7—11 Uhr, und doch brauchte kein Reiter seine Währe zu tragen. An Bäumen in der Sonne angebunden, durften die Tiere eine Stunde die an-gestrengten Glieder ruhen lassen.

Der Kesselberg ist die höchste vulkanische Erhebung einer Wester-waldpartie, welche in der Gestalt eines Dreiecks von der Lahn und ihren Nebenflüssen, Dill und Umbach, abgegrenzt ist. Hier wurde die Dianaburg 1842 durch den Fürsten Ferdinand zu Solms-Braunfels erbaut. Von der Plattform dieses Jagdturmes genossen heute Reiterinnen und Reiter nach kurzem Zumbiß einen unbe-schreiblich schönen Rundblick.

Maistimmung lag in der Luft des klaren sonnigen Frühlings-tages. Das weithin sich erstreckende Waldmeer war aus dem Winterschlaf erwacht und mit frühem Laube geschmückt. Im braungetönten Kleide erschienen die Eichen neben dem saftigen Hellgrün der Buchen. Am östlichen Horizonte erblickte man Gießen und Weplar; wie tropische Hüter daneben Dünsberg und Stoppel-berg. Weiter südlich im Vordergrund der Taunusberge Braunfels, von der Höhe der Burg aussehend wie in einem Tale gelegen. Weit dahinter ragt der Koloz des Feldbergs in die Wolken. Mehr nach Westen krönt die Burgruine Merenberg stolz die Anhöhe eines Basaltkegels, sie liegt schon wieder auf dem Westerwalde und ihr reihen sich die finstern aussehenden dunklen Höhenzüge des hohen Westerwaldes an, von der Dianaburg scheinbar nur durch das lieb-liche Umbachtal getrennt. Greifenstein schließt den Rundblick im Norden. Wie eine mächtige Truchsele steht noch heute die Ruine aus, deren Größe uns die Erzählung von Turannes Belagerung im zweiten französischen Raubkriege veranschaulicht. Turannes Felsherrntum vermochte den starken Greifenstein nicht zu nehmen. Nach aufgehobener Belagerung bot Graf Wilhelm II. seinem Gaste die Uebergabe der Feste an, wenn er an jedem Tore der Burg einen Humpen Weines leeren könnte ohne betrunken zu werden. Turanne ging sofort darauf ein, denn er verstand Schwert und Humpen gleich gut zu schwingen. Hier hatte er aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Greifenstein besah 22 Tore und die Greifensteiner sollen auch nicht aus kleinen Gefäßen getrunken haben. Durch diese Begebenheit wurde angeblich der Reim geprägt:
Greifenstein, du edles Haus,
Rüchtern hinein und trunken heraus.

Leider durften wir nicht länger hier oben verweilen. Die Pferde mußten wieder bestiegen werden und nachdem dann noch der Kobal seine Schuldigkeit getan, zog die Reiterkarre im Schritte durch den stämmigen Hochwald hinab nach Heisterberg, einer Solms-Braunfelschen Oberförsterei, deren idyllische Lage inmitten von Wald, Wiesen und Weidern mit einem weit offenen Blicke hinüber nach Braunfels und dem Homburger Hofe das Herz jedes Natur-freundes schneller schlagen läßt.

In ¼ Stunde war dann die Lahn erreicht. Mit Interesse wurden die altertümlich schönen Häuser im Städtchen Lemu betrachtet, das auf eine 1000jährige Vergangenheit zurückblickt. Am Bahnhof Braunfels nahm uns wieder ein schattiger Buchen-wald auf bis zum Fuße fast des hochragenden Schloßes Braun-fels. Hier mußte ein längerer Aufenthalt genommen werden. In erster Linie der Pferde wegen, die nach 5½stündigem Marsche längerer Ruhe und guter Fütterung bedurten. Auch die Reiter stärkten sich für den Heimweg. Natur- und Kunstgenüsse mußten

zurücksehen; die Schönheiten des anmutigen Städtchens waren auch wohl allen Gefährten bekannt.

Um 5½ Uhr verließ man dies schöne Fleckchen Erde. Der Weg führte uns nun heimwärts quer durch das Solmsbachtal an der Oberndorfer Hütte vorbei auf einen dichtbewaldeten Höhenzug. In eraunder Abendkühle trabten wir nach Magdalenenhausen und erfreuten uns nach dem Lahntale zur Linken an einem wunder-baren Landschaftsbilde. Die nahen Waldungen wurden noch von der goldenen Abendsonne beschienen und im Vordergrunde der jenseits der Lahn gelegenen dunkelblauen Westerwaldberge lag wie im Traume das alte Praemonstratenser Nonnenkloster Alten-berg. Aber dem ganzen Bilde verliehen erst die leuchtenden roten Linien des Abendhimmels die rechte Reize.

Bald blühte der einsam finstere Bergfried des Kalsmunt auf uns herab. Durch die äußeren Straßen Weplars zogen wir hinauf über die Charlottenburg an der neuen Unteroffizierschule vorbei nach Dudenhofen, wo unser Erscheinen der Dorfjugend ein großes Vergnügen bereitere. Es waren wohl mehr als 100 Knaben und Mädchen, die uns bis an die Brücke zum Hefler das Geleit gaben.

Während der letzten Wegestrecke wurde es allmählich dunkel. Geisterhaft stiegen Nebelschwaden aus der Lahn und den Wiesen auf. Vor uns blinkte gleich zahlreichen Sternen das Geleuchte von Gießen. Wohlbehalten trafen alle um ¼9 Uhr in der Brandgasse wieder ein. Einen großen Weg hatten wir zurückgelegt, wohl reichlich 80 Kilometer mögen es gewesen sein.

Ein köstlicher Genuß war dieser Ritt. Jedem der Beteiligten wird er eine schöne Erinnerung fürs ganze Leben sein.

Allein in der Eiswüste der Antarktis.

Dr. Douglas Mawson, der wie durch ein Wunder einem fährten Tode entkommene Führer der wissenschaftlich so erfolgreichen australischen Südpolarexpedition, ist am Sonntag abend mit seiner jungen Gemahlin in London eingetroffen. Auf der Fahrt von Lon-don hat G. Ward Price Mawson begleitet und ihm erzählt wäh-rend der Reise der verwegene Gelehrte, dessen Nerven noch immer nicht völlig von den Folgen der einsamen Wanderung durch die Eiswüsten der Antarktis erholt sind, die Geschichte jener furcht-baren Tage.

In Begleitung von Leutnant Nimis und dem Schweizer Dr. Mery war Mawson mit drei Schlitten aufgebrochen, um in öst-licher Richtung das unbefannte Land zu durchforschen. Am 15. Januar hoffte man zurück zu sein; die erste Tragödie ereignete sich am 14. Dezember, 311 englische Meilen vom Lager entfernt. Man überschritt einen schneebedeckten Gletscherspalt; zuerst Dr. Mery, der fröhlich deutsche Studentenlieder sangend, mit seinem Schlitten als Wegbahner voraus war, dann Mawson, der sich noch gewohnheitsgemäß zurückwandte und dem ihm unmittelbar fol-genden Nimis warnend zurück: „Vorsicht, Spalte!“ Guten Mutes zog man weiter. Nach einer viertel Meile sah Mawson, wie Dr. Mery anscheinend bewirrt immer wieder zurückblickte. Mawson wandte sich um; und zu seinem Entsetzen sah er nichts als das weiße Schneefeld. Von Nimis und seinem Schlitten keine Spur. Die Katastrophe mußte so blüßschnell erfolgt sein, daß der unglückliche Offizier nicht einmal Zeit fand, einen Schrei auszustosen. Bald fand man die Deffnung in der Schneedecke, durch die Nimis mit seinen Hund und seinem Schlitten in schwarze unergündliche Tiefen hinabgestürzt war. Er muß sofort tot gewesen sein; an eine Bergung der Ueberreste war nicht zu denken. Als die beiden Ueberlebenden nach einer traurigen neuntündigen Naß an der Un-glücksvalte ihre Lage durchdachten, wurden sie sich klar, daß die Hoffnung auf eine glückliche Heimkehr nur gering sei. Der Schlitten, der mit Nimis in die Tiefen verschunden war, hatte den Hauptproviant getragen und war auch mit den besten und stärksten Hunden bespannt gewesen. Was an Nahrungsmitteln übrig blieb, war kaum mehr als eine Wochenration für einen Mann. Die Heim-fahrt begann. Dr. Mawson erzählt, wie die Hunde, für die man kein Futter mehr besah, bald an Erschöpfung hinzustehen begannen, „obgleich wir sie auf den Schlitten luden, um ihre Kräfte zu schonen. Ihre Körper lieferten keine Nahrung mehr, die Muskeln waren verschwunden, wir lockten uns aus den Hund eine dünne Suppe, zerbrachen die Knochen mit einem Hammer und versuchten, wenigstens etwas Mark zu erlangen. Unsere Tagesration war auf wenige Unzen fester Nahrung zusammengeschrunzt. Während wir uns weiter arbeiteten, sprachen Mery und ich fast immer von europäischen Restaurants und den Maßzeiten, die wir uns leisten würden, wenn wir heimkämen. Aber wir dachten dabei doch immer nur an Pemmilan; ein hungernder Mann in der Antarktis sehnt sich nach fettem Pemmilan wie ein Kind nach Schokolade.“

Allein ein neues Unglück stand bevor: Nach Neujahr begannen die Kräfte des Dr. Mery zu schwinden. Er wurde mit jedem Tage schwächer, vermochte kaum noch etwas zu genießen und verlor die Fröhlichkeit, die sonst nie von ihm wich. Mawson versuchte alles, aber umsonst; am Morgen des 7. Januar begann Dr. Mery zu phantasieren, dann verlor er das Bewußtsein, und um Mitter-nacht war er tot. Furchtbare Schneestürme hatten eingeseht; und nun war Mawson ganz allein in der erbarmungslosen Eiswüste. „Von meinen Füßen lösten sich die Sohlen; von meinem Körper waren Haut, Haare und Fingernägel schon vorher abgefallen. Ich warf die Hautsohlen, die sich von meinen Füßen lösten, nicht fort

der Schmers, mit dem nackten Fleisch zu gehen, wäre unerträglich gewesen. So befestigte ich die Hautstüben mit Canolin an, band sie mit Leinen fest, zog sechs Paar Strümpfe darüber, und dann wieder meine Feldstiefel; anders hätte ich dem Wind und dem Eis nicht troffen können. Jeder Schritt bereitete mir nun große Qualen. Ich glaubte nicht mehr, daß es mir möglich sein werde, allein heimzukommen. Zuerst nahm ich mir vor, einen in der Nähe liegenden Berg zu erklimmen, um hier die Tagebücher von Merk, Winnis und mir als eine Erinnerung an unsere Expedition zu hinterlegen. Aber ich arbeitete mich durch ein Gletschertal, das ich Merktal taufte, weiter und kletterte 3000 Fuß bis zur Hochebene empor, den Schlitten hinter mir her schleppend. Dit fiel ich bis an die Ellenbogen durch Schneedecken über Gletscherpalten; einmal fiel ich ganz hindurch und hing an dem mit dem Schlitten verbundenen Seile über dem Abgrund. Ueber mir war die Schneekrause, durch die ich eingestürzt war. Einen Augenblick überkam mich der Gedanke, mich loszubinden und in die unbekanntes Tiefen hinabfallen zu lassen, und wiewohl ich sehr schwach war, riß ich mich doch zusammen und versuchte, wieder hinaufzuklettern. Zwiemal kam ich fast bis an den Rand des Abgrundes, fiel aber aus Ermattung wieder zurück. Dann machte ich einen dritten, verzweifelten und letzten Versuch. Und diesmal gelang es, ich kam wieder an die Oberfläche. Ich war so erschöpft, daß ich eine Stunde lang nicht weiter konnte. Nun machte ich mir eine Art Strickleiter, die ich an meiner Schulter und zugleich an den Schlitten anband; in den folgenden drei Fällten, in denen ich wieder in Gletscherpalten abstürzte, konnte ich mich mit Hilfe dieser Strickleiter leichter wieder herausarbeiten."

22 Tage hindurch schleppte sich Rawson so durch die weiße Einsamkeit, bis er am 29. Januar, nur durch einen glücklichen Zufall, etwas Schwarzes im Schnee sah; ein Proviantdepot, das die Hilfs-Expedition ausgelegt hatte. Die Nahrungsmittel steigerten Rawsons Kräfte, und nun drang er zu einem zweiten Depot vor, das nur noch zwanzig Meilen vom Hauptlager entfernt war. Allein er war nun so erschöpft, daß er acht Tage rasten mußte, ehe er daran gehen konnte, diese letzte Strecke zurückzulegen. Als er endlich das Ziel erreichte, war die „Aurora“ vor einer Stunde abgefahren; er sah sie noch am Horizont. „Meine Nerven gaben nun nach, ich bekam Schüttelfrost und Krämpfe, meine Beine schwellen an, und es dauerte zwei Monate, bis ich wieder wohl war."

Vermischtes.

* Darf man nach Ostern noch Seefische essen?

Eine seltsame Frage. Sie muß aber aufgeworfen werden. Die Erfahrung lehrt nämlich, daß in Deutschland, wo man mit dem Wesen der Fischot noch nicht allgemein vertraut ist, mit der Karwoche auch die Freunde des Seefisches eine Pause in seiner Verwendung eintreten lassen. Man glaubt, zumal in Ländern mit einer Bevölkerung überwiegend katholischen Bekenntnisses, nach der langen, Ostern beendeten Fastenzeit wieder vorzugsweise Fleischgerichten zuzusprechen zu sollen, denkt aber nicht daran, daß sich Kotelett und Filet oder Fritandellen ebensogut aus Kabeljau und Seelachs wie aus Rind- oder Kalbfleisch herstellen lassen. Dabei kann man sich am Fisch niemals „über“ essen, wenn man ihn zweckmäßig behandelt, nämlich mit Gemüse, Kartoffeln oder geweißtem Brot. So erst ergibt auch gerade der jetzt durch seinen überaus niedrigen Preis auffallende Seefisch ein kräftiges Essen, für das man, um gesättigt zu werden, selbst beim Mittagsmahl seinen zweiten Gang auf den Tisch zu bringen nötig hat. In den Städten, in denen z. B. die Staatliche Fischereidirektion in Danburg Fischlockstube veranfalet hat, weiß man bereits den Wert der Seefischnahrung in der mit Ostern beginnenden wärmeren Jahreszeit gebührend zu schätzen. Allgemein sollte man sich aber jetzt dem Fisch mehr denn je zuwenden; denn jetzt ist sein Fleisch am besten, dem menschlichen Organismus am zuträglichsten, auch von Kindern, schwächlichen und kränklichen Personen am leichtesten verdaulich, dabei ganz bedeutend billiger als irgend ein anderes Fleisch. Mit dem alten, auf irrigen Voraussetzungen beruhenden Vorurteil, als ob Seefische nach Ostern nicht mehr ein vollwertiges Essen bildeten, sollte allgemein gebrochen werden. Wer sich näher über die Art unterrichten will, in der auch im Sommer selbst die billigsten Fische in mannigfaltiger und schmackhafter Weise zubereitet werden können, findet nähere Anleitung in einem Kochbüchlein, das die Staatliche Fischereidirektion in Danburg und die Staatliche Fischereinspektion in Cuxhaven kostenfrei an jeden Konsumenten abgeben.

* Eine Wette. Im Pariser Bois de Boulogne fiel in letzter Zeit eine junge Amazone allgemein auf, eine blendende Schönheit, augenscheinlich eine Engländerin, die jeden Morgen auf einem prächtigen Pferde spazieren ritt. Einem eleganten Herrn, der der Dame oft bei seinen Spazierritten begegnet war, hatte die schöne Reiterin großen Eindruck gemacht, und er war daher nicht wenig überrascht, als er sie eines Nachmittags in einem vornehmen Café unter den jungen Damen wieder entdeckte, die den Tee servierten. Er traute zunächst seinen Augen nicht, mußte sich aber doch überzeugen, daß die elegante Dame, die jeden Morgen im Bois spazieren ritt, nachmittags diese merkwürdige Verwandlung durchgemacht hatte und, als ob sie nichts anderes gewöhnt wäre, mit Teekanne, Milchtopf und Kuchensteller hantierte. Nähere Nachforschungen, die der Fran-

zose anstellte, ergaben des Rätsels Lösung. Die junge Dame, die einer hochstehenden englischen Familie angehört, herrschte eines Tages ein junges Mädchen, das ihr nicht lebhaft genug beim Teeservieren zu sein schien, allzu temperamentvoll an, und ihr Vetter, der zugegen war, machte ihr Vorhaltungen, sie müßte sich doch an die Stelle der Leute verhalten und mehr Geduld beweisen. Sofort erklärte die junge Dame, wenn sie den Tee zu servieren hätte, so würde sie das zweifellos besser verstehen, und als ein Wort das andere gab, schlug sie eine Wette vor, sie wolle wirklich einen Monat lang anstelle des ungeschickten jungen Mädchens Tee servieren, „Du wärst die Rechte!“ sagte der Vetter. „Was gilt die Wette?“ „Ein Pferd!“ „Top!“ Gelagt, getan. Die junge Engländerin trat wirklich ihren Dienst im Café an und verfiel ihm mit Umsicht und Eifer, während der galante Vetter gar nicht erst den Ablauf des Monats abwartete, sondern sich sofort besiegt erklärte und seine Wette zahlte.

* Schlimm. Sie: „Geld macht auch nicht immer glücklich.“ Er: „Im Gegenteil; manchmal verleitet's einen sogar zum Veriraten!“

Dem Roten Kreuz zum 10. Mai.

Nun schmückt Dich, Rotes Kreuz auf weißem Grunde,
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz,
Und dankbar blickt der Völkler weite Munde
Auf Deiner Segensspuren milden Glanz.
Was Dunant einst im Geiste, gramverloren,
Ob Solferinos Wahlstatt sehnend sah,
In Genf zu edler Schaffenskraft geboren,
Beseelt's ein halb Jahrhundert fern und naß
Von Nächstenliebe hell entfachte Herzen:
Ein Wort der Hilfe in der Welt der Schmerzent!

Wie könnte je Germania Dein vergessen,
Du Rotes Kreuz, und Deiner Retterschar;
Der Santacitertreue, unermessen,
In Krieg und Frieden, volle fünfzig Jahr! —
Hörst du in Läften seines Glockensingen?
Mein deutsches Volk! Heut ist der zehnte Mai!
Der Friedenstag, an dem nach blut'gem Ringen
Das Vaterland ward einig einst und frei!
Da durften nach dem Früchtekranz, dem reifen,
Die Ritter auch vom Roten Kreuze greifen!

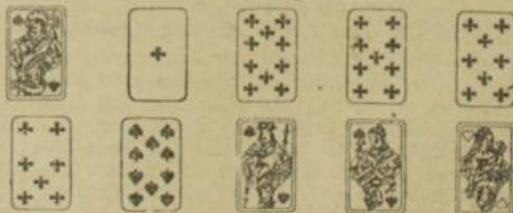
Der zehnte Mai! Was will er heut uns sagen!
Germania blickt auf hoher Friedenswacht.
Doch für den Frieden Höchstes auch zu wagen,
Hat Opfer sie um Opfer dargebracht.
Die Zeit ist ernst! Wenn je, was Gott verbüte
Raub die Trompete bläst den Kriegsalarm,
So steht im Felde unsres Volkes Mitte,
Umstoß von der Gefahren wirrem Schwarm!
Weh, klattern dann im grausen Schlachtreiere
Nicht trostreich auch die Roten Kreuz-Paniere!

Schon schmückt das Rote Kreuz auf weißem Grunde
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz!
Mein deutsches Volk, zeig' würdig dich der Stunde;
Es will nicht Ruhmesred', noch Festesglanz,
Es will dein Herz, will deine offenen Hände
Für dich! — Heut ist der zehnte Mai!
Durchs Land geht Werberus zur Segensbrunde
Für's Rote Kreuz: Wer wäre nicht dabei,
Wenn's Liebe gilt um höh'rer Liebe willen,
Die nimmer rostet, Menschenweh zu stillen!

Ferdinand Katsch

Stat-Aufgabe.

Es wird Vierstat gespielt. Mittelhand will Treff-Solo spielen, Vorhand hat aber Nullwert. Da Mittelhand bereits so hoch steht, daß er durch den Gewinn eines Spieles seitens der Gegner ohnedies die ganze Partie verliert, so sagt sie — eigentlich mehr aus Uebermut — Grand an auf folgende Karte:



Das Grand wird gewonnen, obwohl die übrigen drei Wenzel in einer Hand sitzen. Wie sind die Karten verteilt und wie wurde gespielt? Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Besessertätsels in voriger Nummer: Ein guter Schlaf ist ein gut Frühstück wert.